

C **GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN**

CB **BILDUNG UND ERZIEHUNG**

CBB **Hochschulen, Akademien und wissenschaftliche Institute**

Universität <TÜBINGEN> / Philosophische Fakultät

1652 - 1752

17-1 **Die Tübinger Philosophische Fakultät 1652 - 1752** : Institution - Disziplinen - Lehrkräfte / Bernhard Homa. - Stuttgart : Steiner, 2016. - 428 S. ; 24 cm + 1 CD-ROM : Prosopographischer Anhang. - (Contubernium ; 85). - Zugl.: Tübingen, Univ., Diss., 2014. - ISBN 978-3-515-11568-1 : EUR 69.00
[#5009]

Der Forschungsstand zur Geschichte frühneuzeitlicher philosophischer Fakultäten verbesserte sich in den letzten Jahrzehnten durch Monographien¹ und Aufsätze zusehends. Das meiste ist freilich noch zu tun, um so erfreulicher die Tatsache, daß nun auch die Universität Tübingen eine einschlägige, im Umfang auf ein Jahrhundert begrenzte Fakultätsgeschichte besitzt. Sie repräsentiert einen Beginn von Tübinger universitätsgeschichtlichen Arbeiten, die trotz gegenwärtig eher ungünstiger Aussichten hoffentlich bald fortgesetzt werden können. Der Verfasser der vorliegenden Promotionsarbeit empfahl sich bereits mit einem substantiellen Beitrag in einem jüngst erschienenen Sammelband zur Tübinger Universitätsgeschichte, der sich zum Ziel setzte, ideologische Spannungsfelder zwischen lutherischer Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung zu vermessen.² Bernhard Homa greift auch in seiner Dissertation diverse Themen auf, die sich zu Recht in letzter Zeit zunehmender wissenschaftlicher Beachtung erfreuen: die Inventarisierung des Lehrpersonals frühneuzeitlicher Universitäten, Professoren-

¹ **Die Wittenberger Philosophische Fakultät 1502 - 1817** / von Heinz Kathe. - Köln [u.a.] : Böhlau, 2002. - IX, 500 S. - (Mitteldeutsche Forschungen ; 117). - ISBN 3-412-04402-4. - **Innovation in Forschung und Lehre** : die Philosophische Fakultät der Universität Helmstedt in der Frühaufklärung 1680 - 1740 / von Jens Bruning. - Wiesbaden : Harrassowitz in Komm., 2012. - 344 S. : Ill., graph. Darst. ; 25 cm. - (Wolfenbütteler Forschungen ; 132). - ISBN 978-3-447-06627-3 : EUR 79.00 [#2889]. - Rez.: **IFB 12-4** <http://ifb.bsz-bw.de/bsz352327421rez-2.pdf>

² **Die universitäre Berufungs- und Zensurpraxis im 18. Jahrhundert am Beispiel des Tübinger Professors Israel Gottlieb Canz** / Bernhard Homa. // In: Die Universität Tübingen zwischen Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung / hrsg. von Ulrich Köpf. Red.: Friedrich Seck. - Ostfildern : Thorbecke in Komm., 2014. - 439 S. : Ill. ; 25 cm. - (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte ; 25). - ISBN 978-3-7995-5525-8 : EUR 34.80 [#3945]. - S. 315 - 358. - Rez.: **IFB 15-4** <http://ifb.bsz-bw.de/bsz420166327rez-1.pdf>

kataloge sowie Berufungs- und Präzedenzfragen.³ Zieht man in Betracht, daß in der vorliegenden umfangreichen Monographie allein die organisatorische Struktur und die Hauptprotagonisten der untersten Universitätsfakultät vorgestellt werden, läßt sich der Aufwand leicht ausmalen, den eine weitere Aspekte und die ganze Frühe Neuzeit umfassende Geschichte auch nur einer einzigen Fakultät mit sich brächte. Eine etappenweise Bewältigung des Themas, wie sie in Tübingen vorgesehen war, drängte sich auf. Daher erschien es sinnvoll, mit der Präsentation der Fakultätsdisziplinen und deren Vertretern, den unterschiedlichen Arten von Beschäftigung und einer kollektivbiographischen Auswertung statistischer Daten zu beginnen. Fortsetzungsarbeiten können auf das erarbeitete Grundwissen zurückgreifen. Der auf Spezialthemen fixierte Universitätshistoriker ist für die institutionen- und sozialgeschichtlichen Informationen sowie für das Datenmaterial, das auf der dem Buch beiliegenden CD-ROM verfügbar ist, dankbar (Biogramme, Nebenämter von Fakultätsangehörigen, Personalbibliographie, einschließlich Dissertationen und andere Kleinschriften, vor allem Kasualia).

Mit einer lateinischen Vorrede samt Dankeswort, die heutige wissenschaftliche Gepflogenheiten mit einem Schuß Witz durchbricht, knüpft Bernhard Homa in dem mit „Auctor et Respondens“ unterzeichneten Paratext an eine gegenwärtig oft vergessene disputationsgeschichtliche Tradition an.

Seine Monographie⁴ setzt sich aus vier Hauptkapiteln (A bis D) zusammen, die in Unterabschnitte mit römischer Zahlengliederung aufgeteilt sind, welche ihrerseits bis zu vier weitere, mit arabischen Ziffern bezeichnete Darstellungsebenen aufweisen. Abkürzungs- und Tabellenverzeichnis gehen den Hauptkapiteln voraus, Personen- sowie Ortsregister und der erwähnte Datenanhang folgen am Schluß. Der Aufbau des Werks ist also bis ins einzelne durchkomponiert, die kompliziert anmutende Disposition den vielschichtigen Sachverhalten, den lehrreichen begriffsgeschichtlichen Exkursen, der Quellennähe überhaupt und den methodischen, bisweilen selbstkritischen Erörterungen geschuldet. Mit *Fazit* oder mit *Zwischenfazit* überschriebene Zusammenfassungen erleichtern die inhaltliche Übersicht. Das

³ **Sozialgeschichte der halleschen Professoren 1694 - 1806** : Lebenswege, Netzwerke und Raum als Strukturbedingungen von universitärer Wissenschaft und frühmoderner Gelehrtenexistenz / Julia Schopferer. - Halle (Saale) : Mitteldeutscher Verlag, 2016. - 502 S. ; 21 cm. - (Studien zur Geschichte und Kultur Mitteldeutschlands ; 3). - Zugl.: Halle-Wittenberg, Univ., Diss., 2013/14. - ISBN 978-3-95462-568-0 : EUR 49.00 [#4565] <http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8064> - **Professorinnen und Professoren gewinnen** : zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas / hrsg. von Christian Hesse und Rainer Christoph Schwinges. Red.: Melanie Kellermüller. - Basel : Schwabe, 2012. - X, 552 S. : Ill., graph. Darst. ; 23 cm. - (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte ; 12). - ISBN 978-3-7965-2858-3 : SFr. 120.00, EUR 100.50 [#2880]. - Rez.: *IFB* 13-4 <http://ifb.bsz-bw.de/bsz369599527rez-1.pdf>

⁴ Inhaltsverzeichnis: <http://d-nb.info/1115664506/04>

Grundlagenkapitel (A) nimmt ziemlich genau die Hälfte der ganzen Dissertation ein. In ihm geht es zunächst um das Referat des Forschungsstands, um die Methodenreflexion und um die statutarischen Vorschriften der Tübinger philosophischen Fakultät, ferner um die fünf 1652 festgeschriebenen und bis 1752 im wesentlichen unverändert gebliebenen ordentlichen Professuren (theoretische Philosophie; praktische Philosophie; Mathematik/Physik; Geschichte/Dichtkunst/Beredsamkeit; Griechisch) sowie um das im selben Unterabschnitt behandelte Lehramt für Hebräisch. Im Vordergrund stehen aber drei Typen von Lehrkräften, nämlich der professor philosophiae ordinarius (1), der professor philosophiae extraordinarius (2) und sonstige Dozenten (3). Unter den letzteren befanden sich die sogenannt substituierenden Extraordinarien, ferner Professoren aus den oberen Fakultäten, die auch an der philosophischen Fakultät unterrichteten, Professoren des 1688 seine Bedeutung einbüßenden Collegium illustre, einer Art Ritterakademie, und schließlich eine Anzahl von Subkategorien Lehrender ohne Professorentitel.⁵ Die Heterogenität der Lehrpersonen wird auf der Seite der Überlieferung von der Vielfalt der für die kollektivbiographische Auswertung relevanten Quellenarten sekundiert. Auf die für diesen Zweck wichtigsten Textsorten, die Leichenpredigten und die Programmschriften, geht der Verfasser in einem kurzen Abschnitt noch einmal gesondert ein und äußert sich aus einem kritischen Blickwinkel zu ihrer sozial- und kulturhistorischen Aussagekraft.

Homas Dissertation enthält neben themenspezifischen Erkenntnissen zum frühneuzeitlichen Universitätsbetrieb im allgemeinen und dessen politischer Kontextualisierung auch grundlegende Erörterungen zur historischen Semantik, z.B. dazu, warum der Verfasser auf die in der Fachliteratur häufige Verwendung des (von mir auch für die Frühe Neuzeit nicht durchweg preisgegebenen) Begriffs ‚Lehrstuhl‘ für vormoderne Universitäten verzichten möchte (S. 59, 66). Unter einem ‚Collegium‘ versteht er eine gebührenpflichtige Privatvorlesung (S. 69; hier wäre vielleicht der Terminus ‚privat verantwortete Lehrveranstaltung‘ angebrachter, damit auch Disputationen und andere Unterrichtsformen unter dem organisationsspezifisch definierten Oberbegriff Platz fänden). Vor dem unbesonnenen Gebrauch universitätshistorischer Begriffe warnt Homa wiederholt. Oft geht er auch da ins begriffliche Detail, wo Synonymien vorzuliegen scheinen (z.B. instruktiv bei der Selbstbezeichnung ‚philosophische Fakultät‘; S. 107 - 111), oder er vergleicht mit analogen institutionellen Gegebenheiten, so vor allem solchen der Universität Basel (z.B. S. 78 - 79. Anm. 283, S. 85 Anm. 308). Die Philosophie, in der Frühen Neuzeit generell Dienerin der Theologie (*ancilla theologiae*), war in Tübingen noch enger als anderswo mit der obersten Fakultät verflochten.

⁵ Zu sonstigen in den Universitätsbetrieb eingebundenen Personengruppen vgl. jetzt neu: **Männer von Welt** : Exerzitien- und Sprachmeister am Collegium Illustre und an der Universität Tübingen 1594 - 1819 / Silke Schöttle. - Stuttgart : Kohlhammer, 2016. - LVIII, 598, [4] S., 2 Ausklapptafeln : Ill. ; 24 cm. - (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg : Reihe B, Forschungen ; 209). - Zugl.: Tübingen, Univ., Diss., 2014. - ISBN 978-3-17-031383-5 : EUR 49.00 [#5077]. - Eine Rezension in **IFB** ist vorgesehen.

Dies hing mit der Präsenz der anderen theologischen Bildungseinrichtung, des herzoglichen Stifts, mit dessen Einfluß auf die Universität und mit dem (freilich auch anderswo vorhandenen) territorialpolitischen Bedarf an Studienabsolventen für das Pfarramt zusammen. Von einer temporären Aufwertung der philosophischen Fakultät durch den von Theologenseite allerdings sehr angefochtenen Wolffianismus ist auch in Tübingen auszugehen (vergleiche die Ergänzungen über Israel Gottlieb Canz, S. 311; über Georg Bernhard Bilfinger, S. 340). Wurden Professoren vom Landesherrn ernannt, kam es nicht selten zu Konflikten mit der Universität, so bezeichnenderweise bei der Berufung Daniel Maichels zum Ordinarius für Philosophie und Kirchengeschichte (S. 141). Inneruniversitär war die Hierarchie der Funktionsstufen um so schwächer ausgebildet, je weiter die Position eines Lehrenden von der Spitze der Rangordnung entfernt war. Zwar traten im Laufe der Zeit in der innerständischen Struktur des Lehrkörpers Verschiebungen ein (so 1635 durch die Aufhebung des mit der Universität symbiotisch verbundenen Gymnasiums), aber an der Vormachtstellung der Ordinarien änderte sich nichts. Stets lag das Disputationswesen fest in der Hand der ordentlichen Professoren. Die Universität Tübingen kannte in der Untersuchungsperiode weder die pro loco-Disputation noch den Status der lehrenden Magister, die an den mitteldeutschen Hochschulen eine zentrale Rolle spielten und die in den Tübinger Statuten erst 1752 auftauchten.

In der Beschaffung und Auswertung von Quellenmaterial, so bei der arbeitstechnisch begründeten Unmöglichkeit, Briefe einzubeziehen, stieß der Verfasser an die Grenzen seiner Arbeitskraft, die generell auch in der Diskrepanz zum Ausdruck kommen, allgemeine Aussagen machen zu wollen, wo doch aus verhältnismäßig geringen Datenmengen ermittelte Befunde Verallgemeinerungen nur sehr beschränkt zulassen. An diesem Grundproblem der kollektivbiographischen Methode kommt Homa auch im zweiten Hauptkapitel seiner Dissertation nicht vorbei, macht aber, wie im ersten, aus seinen Skrupeln keinen Hehl. Nicht zuletzt dank kritischer Reflexion gelangt er zu Ergebnissen von auch universitätshistorisch-komparatistischer Relevanz. Ein Kriterium für die Verallgemeinerbarkeit der auf die Untersuchungsgruppe A (Ordinarien) bezogenen Resultate stellt die Herkunft der Tübinger Professoren dar, die vor allem aus der Region Stuttgart-Tübingen, demnach einem sehr begrenzten Rekrutierungsraum, stammten. Die Annahme, daß dieses Einzugsgebiet der Ernennungen für reformierte Universitäten größer gewesen sein soll (vgl. S. 224), trifft aber in der allgemeinen Form bestenfalls für das Alte Reich ohne die Schweiz zu, wie das Beispiel der Universität Basel im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts und im ganzen 18. Jahrhundert zeigt. Die Väter der Tübinger Professoren gehörten, wie die Schwiegerväter, in ihrer großen Mehrheit den städtischen kirchlichen und weltlichen Führungsschichten Tübingens und Stuttgarts an, bzw. Väter und Schwiegerväter waren selbst schon Professoren gewesen. Es handelte sich um eine recht geschlossene soziologische Gruppe, die allerdings im 18. Jahrhundert für Aufstiegswillige aus der nicht akademisch gebildeten Bevölkerung, keineswegs aber für die eigentlichen Unterschichten durchlässiger wurde. Auch fällt bei den Vätern und Schwiegervätern der hohe An-

teil geistlicher Amtsträger auf; das herzogliche Stipendium war ein Personenreservoir für den Tübinger Professorenachwuchs (S. 254). Diese Erkenntnisse decken sich mit der erwähnten starken Filiation der philosophischen Fakultät mit der theologischen, wie das Heiratsverhalten Tübinger Professoren dem Standard der sogenannten frühneuzeitlichen Familienuniversität entspricht. Die Reiseaktivitäten der späteren Stelleninhaber widerlegen den vielleicht entstandenen Eindruck geistiger Abkapselung und räumlicher Isolation. Außer bei Theologen nahm die Konfessionszugehörigkeit kaum Einfluß auf die Wahl der Ausbildungsorte, z.B. der Universität Basel. Weitere kollektivbiographische Auswertungskriterien sind die private Lehrtätigkeit der Professoren vor der Amtsübernahme, das Durchschnittsalter bei der Berufung und Einflüsse auf sie, der Platz im universitären Umfeld (inklusive der Fakultätswechsel) und außerhalb davon, z.B. Dienstleistungen für den Landesherrn, ferner die Mitgliedschaft in Akademien (Gelehrtenengesellschaften gab es in Tübingen nicht). Vor dem Antritt der Professur waren die Tübinger Universitätsgelehrten als Hofmeister, im württembergischen Kirchendienst oder als Reisebegleiter tätig, von den insgesamt 41 Professoren verfügten 36 über frühere Unterrichtserfahrungen. Begründungen für den Erfolg einer Kandidatur lassen sich (wie bisweilen heute noch!) nicht leicht finden, herzogliche Einflußnahme fiel ins Gewicht, insbesondere bei der Berufung außerordentlicher Professoren. Auch hier stößt die Kollektivbiographie an eine Grenze: Karrierewege waren singulär und verliefen nicht geradlinig. In der abschließenden Zusammenfassung (Hauptkapitel C) unterstreicht und präzisiert Homa noch einmal die erarbeiteten Forschungsergebnisse: Nahe Verwandtschaften über mehr als zwei Generationen hinweg kamen zwar selten vor (Ausnahme die Osiander), trotzdem war Tübingen eine ‚Familienuniversität‘, deren Leistungen der Verfasser zu Recht differenziert beurteilt. Die Bedeutung der philosophischen Fakultät wurde im 18. Jahrhundert, wie anderswo, weniger durch ihre nach wie vor inferiore Stellung im universitären Ordnungsgefüge als durch die in jener Zeit besseren Ausbildungsqualitäten der nächstunteren Schulen in Frage gestellt. Nachdem für die Untersuchungsperiode das prosopographische und kollektivbiographische Fundament gelegt ist, kann die Forschung hier anknüpfen und nun vermehrt zu den inhaltlichen Komponenten des Lehrbetriebs übergehen, eine allein schon für die philosophische Fakultät nicht weniger spannende, vielgestaltige und wichtige Aufgabe. Möge Homas lehrreiche Dissertation die Förderung von Fortsetzungsvorhaben zur Geschichte der frühneuzeitlichen Tübinger Universität, auch der übrigen Fakultäten, beschleunigen helfen.

Hanspeter Marti

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8251>